

Antifeminismus: Kontextualisierung, Historisierung und Theoretisierung eines aktuellen Phänomens (Sammelrezension)

ANNETTE HENNINGER

Angesichts der Mobilisierungserfolge antifeministischer Kampagnen boomen Publikationen zu diesem Thema. Drei Anfang 2018 erschienene Sammelbände beleuchten das Phänomen Antifeminismus aus unterschiedlichen Perspektiven.

Der Band von *Juliane Lang und Ulrich Peters* untersucht aus sozialwissenschaftlicher Perspektive die beweglichen Schnittstellen zwischen Antifeminismus, Rassismus und Antisemitismus in Deutschland und Österreich. Antifeminismus, so *Lang und Peters*, trete seit der Jahrtausendwende zunehmend in organisierter Form auf. Der moderne Antifeminismus sehe für Frauen nicht mehr allein die Mutterrolle vor. Er beharre jedoch auf einer wesenhaften Differenz der Geschlechter, was entweder mit der göttlichen Ordnung, unter Berufung auf die Biologie oder mit völkischen Ordnungsvorstellungen begründet werde. *Stefanie Mayer, Edma Ajanovic und Birgit Sauer* zeigen unter Rekurs auf Laclau und Mouffe, dass die von antifeministischen Akteur*innen in Österreich heraufbeschworene ‚Gender-Ideologie‘ ein leerer Signifikant ist, der diskursive Anschlüsse zu weiteren, anti-egalitären, antipluralistischen und antidemokratischen Diskursen ermöglicht. *Gideon Botsch und Christoph Kopke* beleuchten die historische Kontinuität des Topos des ‚Volkstods‘ in der extremen Rechten. *Kevin Culina* arbeitet heraus, wie in der Zeitschrift Compact Verschwörungsdenken, Antifeminismus und Antisemitismus ineinandergreifen. Je zwei Beiträge fokussieren die politische Rechte in Deutschland (*Kirsten Achtelek* zur Lebensschutz-Bewegung, *Patrick Wielowiejski* zur politischen Positionierung von Homosexuellen in der AfD) bzw. in Österreich (*Elli Scambor und Daniela Jauk* zu Antifeminismus im Männerrechts-Diskurs sowie *Judith Goetz* über deutschnationale Burschenschaften). *Jonas Fedders* analysiert Antifeminismus als Beispiel für eine moderne, codierte oder auch offen zutage tretende Spielart des Antisemitismus, etwa wenn behauptet wird, die Rockefellers und Rothschilds hätten den Feminismus erfunden. *Birge Krondörfer* untersucht Kontroversen über geschlechtergerechte Sprache in Österreich, *Johanna Lea Illgner* Hass-Kampagnen und Silencing im Internet. Am Beispiel der (außer-)schulischen Bildungsarbeit (*Vivien Laumann, Katharina Debus*) sowie der Beratung für männliche Betroffene sexualisierter Gewalt (*Clemens Fobian, Rainer Ulfers*) werden die Folgen antifeministischer Diskursintervention für die Praxis beleuchtet. Hierbei werden Tendenzen zur (Re-)Tabuisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und sexualisierter Gewalt diskutiert, aber es wird auch Transparenz über und ein selbstbewusstes Festhalten an eigenen professionellen Standards eingefordert. Zwar wird in dem Band keine einheitliche analytische Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand entwickelt.

Seine Stärke liegt im historisierenden Zugriff auf das Phänomen Antifeminismus sowie im detaillierten empirischen Nachweis der Wahlverwandtschaft von Antifeminismus, Rassismus und Antisemitismus – ein Aspekt, der in anderen Analysen deutlich zu kurz kommt.

Der Band von *Gero Bauer, Regina Ammicht Quinn* und *Ingrid Hotz-Davies* basiert auf zwei transdisziplinären Vorlesungsreihen an der Universität Tübingen und vereinigt elf Beiträge aus der Theologie, den Kultur- und Sozialwissenschaften bis zur Neurowissenschaft. Thematische Klammer ist die Frage, wie die vermeintliche ‚Natürlichkeit‘ der Geschlechter kontextbezogen konstruiert wird. Der Band entfaltet seine Stärken dort, wo er das Mantra antifeministischer Debatten widerlegt, die Geschlechterbinarität bzw. die Geschlechterrollen seien evolutionär vorgeprägt, gottgewollt, ‚schon immer‘ so gewesen oder naturgegeben: *Miriam Noël Haile* nimmt die populäre Jäger- und Sammlerinnen-These aufs Korn, wonach die Geschlechterrollen evolutionsgeschichtlich in der Steinzeit geprägt wurden. Die empirischen Belege hierfür seien dünn; vielmehr sei der Blick auf die Urzeit stark von rückwärtsgewandten Projektionen zeitgenössischer Geschlechterverhältnisse durch bürgerlich-westlich sozialisierte Forscher bestimmt gewesen. Zwei Beiträge hinterfragen die ‚Natürlichkeit‘ von Zweigeschlechtlichkeit: *Angelika von Wahl* zeichnet den historischen Umgang mit Intersexualität nach. Ab den 1950er-Jahren wurden intersexuelle Neugeborene zwangsoperiert, um ihr geschlechtliches Erscheinungsbild zu vereindeutigen. Selbsthilfegruppen von Intersexuellen und ihren Angehörigen prangerten dies als Menschenrechtsverletzungen an und setzten damit die Bundesregierung erfolgreich unter Druck. 2013 wurde im Personenstandsrecht die Vorgabe gestrichen, das Geschlecht eines Neugeborenen innerhalb von 14 Tagen einzutragen. Ein Highlight des Bandes ist der gut verständliche Beitrag von *Marion Müller* zur institutionellen Reflexivität der Geschlechtertrennung im Sport. Am Beispiel von Fußball zeigt Müller, wie die vermeintliche Leistungsungleichheit der Geschlechter durch verbandliche Verbote von gemischten Teams und vereinfachte Sonderregeln für Frauen konstruiert wurde. Anhand von Olympiaden zeichnet sie die Schwierigkeiten von Versuchen nach, die Geschlechtszugehörigkeit von Sportlerinnen* eindeutig zu bestimmen. Insgesamt demonstriert der Band überzeugend, dass die vermeintliche ‚Natürlichkeit‘ oder Gottgewolltheit der Geschlechtertrennung erst mit Hilfe androzentrischer Deutungen, rückwärtsgewandter Projektionen und institutionalisierter Regeln hergestellt wird – was als ‚Natur‘ erscheint, ist also in hohem Maße gesellschaftlich konstruiert.

Der von *Mieke Verloo* herausgegebene politikwissenschaftliche Sammelband verfolgt einen theoriegenerierenden Anspruch, den man bei vielen Publikationen zum Thema leider vermisst. In der Einleitung wählt Verloo den Begriff „opposition to gender+ equality“, um das breite Akteursspektrum in den Blick zu nehmen, das gegen feministische und Gleichstellungspolitiken interveniert, wobei Verloo Geschlechterungleichheit intersektional betrachtet (daher gender+). Ein wichtiges Anliegen des Bandes ist die Analyse der strukturellen Kontexte, in denen sich eine solche Oppo-

sition entfaltet. *Conny Roggeband* unterscheidet bei dem aus der US-Bewegungsforschung stammenden Konzept von Movement/Countermovement Dynamics eine mechanische und eine machtanalytisch informierte Variante. Letztere hält sie für weiterführend, da sie von einem Machtvorsprung antifeministischer Akteur*innen ausgeht: Diese könnten sich bei der Verteidigung traditioneller Ungleichheiten auf institutionelle Machtressourcen und etablierte Eliten stützen. Die Wahrscheinlichkeit antifeministischer Gegenmobilisierung steige, wenn feministische Bewegungen moderate Erfolge hätten, gesellschaftliche Gruppen (darunter auch konservative Frauen) ihre Interessen oder ihren Status bedroht sähen oder Eliteakteur*innen sich hiervon Einfluss auf staatliche Politiken versprächen. *Verloo* stellt ihre Weiterentwicklung von Sylvia Walbys Social Complexity Theory vor. Sie hält die Zentralbegriffe dieses feministisch-systemtheoretischen Zugangs (gesellschaftliche Domänen, Ungleichheitsregime, politische Projekte, Tipping Points, Feedback-Schleifen und Pfadabhängigkeit) für hilfreich zur Analyse von antifeministischen Oppositionsdynamiken. Die empirischen Beiträge untersuchen unterschiedliche Erscheinungsformen von „opposition to gender+ equality“. *Niels Spierings* zeichnet anhand des European Social Survey Unterschiede im Niveau von Einstellungen zu Geschlechtergleichheit am Arbeitsmarkt und Homosexualität im Zeitverlauf (2004-2010) nach. Einige Beiträge legen den Fokus auf die institutionalisierte Politik (*Petra Ahrens* zu verdeckter Opposition in der EU-Bürokratie, *Elisabeth Holzeithner* zur wechselhaften Geschichte der Jurisdiktion des EUGH, *Christina Bergqvist*, *Elin Bjarnegård* und *Pär Zetterberg* zum Konflikt zwischen Klassen- und Geschlechteranliegen in der schwedischen Sozialdemokratie, die zur Ablehnung einer Ausweitung der Vätermomente führte). Andere nehmen das Zusammenspiel institutionalisierter und außerparlamentarischer Akteur*innen in den Blick (*Andrea Kriszán* und *Raluca Maria Popa* zu Diskursen über häusliche Gewalt in Mittel- und Osteuropa, *David Paternotte* zum Manif pour Tous in Frankreich, *Ana Miškovska Kajevska* zur Reform des Abtreibungsrechts in Mazedonien). *Sofia Strid* untersucht hate speech im Internet als Erscheinungsform von Geschlechtergewalt mit dem Ziel (männlichen) Machterhalts. Abschließend reflektiert *Verloo* Erkenntnisgewinne und Lücken des Bandes: Es fehlten Beiträge zu Südeuropa, zu Großbritannien und Deutschland, und intersektionale Dynamiken insbesondere bezüglich der Wechselwirkungen von Geschlecht mit ‚race‘/Ethnizität blieben unterbelichtet. Zwar gelingt es *Verloo* nach Ansicht der Rezensentin nicht überzeugend, den Nutzen des Begriffsgewimmels zu demonstrieren, mit dem ihre Social Complexity Theory operiert. Jedoch ist diese Perspektive hilfreich für das Aufspüren analytischer Engführungen der Bewegungsforschung: *Verloo* attestiert dem Movements/Countermovements-Ansatz die Vernachlässigung nicht bewegungsförmiger Akteur*innen und eine unterentwickelte Kontextreflexion. Sie betont die Kontextualität der politischen und diskursiven Gelegenheitsstrukturen für antifeministische Opposition und hebt die Qualität der Demokratie als zentralen Faktor hervor. Es gelte also, demokratische Institutionen zu stärken, um die Chancen feministischer Projekte zu verbessern.

Wer einen Einstieg in die Dekonstruktion der ‚Natürlichkeit‘ von Geschlecht sucht, ist mit dem Band von Bauer/Amicht-Quinn/Hotz-Davies gut beraten, der mit anschaulichen Beispielen operiert und auch für die Lehre geeignet ist, allerdings wenig zum Verständnis von Antifeminismus als politisches Phänomen beiträgt. Der Band von Lang/Peters konzentriert sich auf Wahlverwandtschaften zwischen Antifeminismus und Ideologien aus dem konservativen bis rechten Spektrum. Er stellt somit detailliertes Hintergrundwissen über die Akteursgruppen bereit, die (neben dem evangelikalen Spektrum) antifeministische Debatten in Deutschland und Österreich besonders massiv vorangetrieben haben, während im Kontrast z.B. zu Frankreich konservative Katholik*innen eher im Hintergrund agieren. Den größten Erkenntnisgewinn im Hinblick auf eine Theoretisierung des Phänomens leistet der Band von Verloo, der die in der Forschung häufig unreflektiert genutzte Bewegungs-Terminologie hinterfragt (handelt es sich bei Antifeminismus wirklich um eine Bewegung?) und Ansätze aus der Bewegungsforschung systematisch auf Erkenntnisgewinne und Grenzen für die Analyse des Phänomens abklopft. Zudem ist dies das einzige der besprochenen Werke, das die Wechselwirkungen von Antifeminismus mit der Erosion von Demokratie thematisiert. Hier wäre lediglich eine etwas systematischere Fallauswahl mit Blick auf die einbezogenen Länder sowie die von Verloo stark gemachte intersektionale Perspektive wünschenswert gewesen.

Juliane Lang, Ulrich Peters (Hg.), 2018: Antifeminismus in Bewegung: aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg: Marta Press, 331 S., ISBN 978-3-944442-52-5.

Gero Bauer, Regina Ammicht Quinn, Ingrid Hotz-Davies (Hg.), 2018: Die Naturalisierung des Geschlechts: zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Bielefeld: transcript, 223 S., ISBN 978-3-8376-4110-3.

Mieke Verloo (Hg.), 2018: Varieties of Opposition to Gender Equality in Europe. London: Routledge, 237 S., ISBN 978-1-38-64961-3.